

Ausschnitt einer Familientherapie

A. Kokol

Zunächst sei angemerkt, dass die nachfolgende Darstellung einer Familientherapie so nicht stattgefunden hat und eher eine Art Zusammenschau verschiedener Fälle als ein bestimmter realer Fall ist. Dementsprechend sind auch die verwendeten Daten fiktiv, allerdings durchaus typisch.

Zum Erstgespräch erscheint Frau S., eine 42jährige Angestellte. Ihr 16jähriger Sohn A. mache Probleme. Seit zwei bis drei Jahren werde er immer unzuverlässiger. Schule interessiere ihn überhaupt nicht mehr, er schwänze zunehmend mehr, habe sich einer Clique von vornehmlich älteren Jugendlichen angeschlossen, die einen schlechten Einfluss auf ihn hätten. Regeln scheinen für ihn keine Bedeutung mehr zu haben. Abends komme er häufig erst spät nach Hause, vor allem an den Wochenenden. Es sei auch schon vorgekommen, dass A. die ganze Nacht weg gewesen sei. Angeblich habe er bei einem Freund übernachtet. Frau S. befürchtet, dass diese Clique auch kriminelle Unternehmungen mache. Es sei auch schon vorgekommen, dass er Dinge von ihr und ihrem Mann, der nicht der Vater des Jugendlichen sei, an sich genommen und vermutlich verkauft habe.

Über diese Dinge gebe es häufig Streit, bei denen ihr Mann und ihr Sohn nicht selten sehr heftig aneinander geraten bis zur drohenden tätlichen Auseinandersetzung. Es sei schon der Gedanke aufgekommen und auch ausgesprochen worden, ob es nicht besser sei, wenn ihr Sohn in einer WG oder etwas ähnlichem untergebracht werde. Ihr Sohn wolle dies jedoch nicht. Der leibliche Vater von A. kümmere sich kaum um ihn. A. besuche ihn seit einiger Zeit nur noch gelegentlich. Frau S. habe den Eindruck, er tue dies nur, um von ihm vielleicht etwas Geld zu bekommen. Mit Frau S. wird vereinbart, ein Gespräch mit ihr, A. und ihrem Mann zu führen.

Der Berater wird noch eine Kollegin bitten daran teilzunehmen, da Familiengespräche günstiger zu zweit geführt werden.

Zu Beginn des ersten Familiengesprächs wird die Familie davon unterrichtet, dass bei den Gesprächen nach ca. 45 Minuten eine Pause gemacht wird, in der die beiden TherapeutInnen sich kurz beraten, und dass sie anschließend der Familie ihre Gedanken mitteilen.



Zeichnung: B. Graham

Der erste Teil des Gesprächs wird von den Familienmitgliedern zum „Kampf um die Wahrheit“ genutzt. A. räumt ein, dass er „auch schon mal“ geschwänzt habe und auch einmal über Nacht weggeblieben sei, die CDs der Eltern habe er verkauft, weil die Eltern ihm zustehendes Taschengeld verweigert hätten.

Im übrigen seien die Vorwürfe der Eltern maßlos übertrieben und sein Verhalten häufig nur Reaktion auf die „idiotischen“ Vorhaltungen und Regeln.

Herr S., der sich zunächst eher zurückhaltend verhalten hatte, kontert nun mit einer Auflistung von Vorkommnissen, die A. zum Teil bestreitet, zum Teil als Reaktion auf ein nach seiner Meinung provokatives Verhalten der Eltern erklärt. Die Berater unterbrechen an dieser Stelle den „Schlagabtausch“ mit dem Hinweis, dass die Familie wohl sicherlich nicht hergekommen sei, um die häuslichen Auseinandersetzungen fortzusetzen.

Im weiteren erfragen die TherapeutInnen von jedem, was für sie/ihn denn ein positives Ergebnis der Gespräche sein könne. Mehr oder weniger übereinstimmend äußern die Familienmitglieder, dass es weniger Streit gebe und dass man sich in der Familie wechselseitig entgegenkommen müsse.

Nach der Pause äußern die beiden TherapeutInnen, dass sie wahrgenommen hätten, dass der Familie bei allem Streit den es gebe trotzdem noch viel aneinander gelegen sei, dass diese positiven Gefühle jedoch zur Zeit sehr verschüttet seien.

Als eine Art Test bekommt die Familie die Aufgabe, dass sich jeder bis zum nächsten Termin in drei Wochen überlegen solle, wie jeder dem (der) anderen ein Stück „entgegen kommen“ könne und dies an ein oder zwei Tagen einmal durchzuführen, ohne dies aber mitzuteilen. Die TherapeutInnen seien gespannt, ob dies bemerkt werde.

In den folgenden Sitzungen werden konkrete Vereinbarungen über gegenseitiges „Entgegenkommen“ getroffen. Diese werden immer wieder durch „ausnahmsweise“ Übertretungen in Reaktion auf elterliche Disziplinierungsversuche in Frage gestellt. Es zeigt sich im weiteren, dass Frau S. sich in Auseinandersetzungen manchmal nur auf die Seite ihres Mannes stellt, um ihre eheliche Beziehung nicht zu belasten. Dabei spielen Erfahrungen aus früheren Beziehungen eine wichtige Rolle. Dies enttäuscht ihren Sohn und führt in der Folge nicht selten dazu, dass er „noch einen drauf setzt“, wozu er sich aufgrund des Verhaltens seiner Mutter dann berechtigt sieht.

Dies wiederum ermöglicht seiner Mutter, sich wieder voller Überzeugung der Meinung ihres Mannes anzuschließen.

Die TherapeutInnen kommentieren dieses Muster mit dem Lob an A., dass er „durch sein Opfer“ seiner Mutter aus einem Gewissenskonflikt helfe und ihre Ehe stabilisiere. Gleichzeitig stellen sie aber infrage, ob dies denn notwendig sei. Daran schließen sich einige Sitzungen mit dem Paar an, in denen der Umgang mit unterschiedlichen Meinungen und die damit verbundenen Ängste besprochen werden.

In der Abschlusssitzung äußern sich alle Familienmitglieder positiv über die Entwicklung. Es gebe zwar noch Streit, dieser verlaufe aber weniger heftig und man komme irgendwann auch wieder auf einen „gemeinsamen Nenner“. Frau S. falle es leichter, sich aus den Auseinandersetzungen der Männer herauszuhalten bzw. auch mal beschwichtigend für ihren Sohn einzugreifen, was Herr S. dann auch akzeptieren könne. Insgesamt sei das Familienklima entspannter, A. halte sich mehr an die Regeln und bemühe sich auch für die Schule mehr. Er schlage zwar immer noch gelegentlich über „die Stränge“, es halte sich aber im Rahmen, es sei mehr Vertrauen als früher da.